

Eine Mission, die ins Leere stieß

VON JOSEF JOFFE

„Mr. Shultz mag sich gewünscht haben, daß er zu Hause geblieben wäre - auf dem Golfplatz.“ Mit diesen resignierend-süffisanten Worten kommentierte der Londoner *Economist* die Nahost-Friedensmission des amerikanischen Außenministers, die schon von Anbeginn so gut wie zum Scheitern verdammt war. Die Bilder waren Omen: Shultzs Eintreffen in Israel am vergangenen Wochenende löste die blutigsten Unruhen in den besetzten Gebieten seit deren Ausbruch vor zwölf Wochen aus. Wenn Knüppel, Steine und Molotow-Cocktails die Straße - und die Gehirne - regieren, kann sich die leise Stimme der Diplomatie kaum Gehör verschaffen.

Doch geht das Problem in Wahrheit tiefer. Was seit Wochen im Westufer und Gaza-Streifen geschieht, *entzieht* sich den Instrumenten der Diplomatie. Zum erstenmal seit zwanzig Jahren begegnen die Israeli in den Gebieten einer Revolution, die mit den Gewaltmitteln eines demokratisch-westlichen Staates (der überdies vor den Fernseh-Augen der Welt kämpft) anscheinend nicht zurückgeworfen werden kann. In diesem Moment die kühle Raison des diplomatischen *do ut des* in den politischen Prozeß einzubringen ist schlechterdings nicht möglich. Die Palästinenser erleben plötzlich das berauschende Gefühl der Macht, das ihnen so lange versagt geblieben ist. Weder die PLO noch die arabischen Staaten haben Israel je so schmerzhaft mit den Dilemmas seiner Besatzungspolitik konfrontieren können - die eine, weil sie sich nie zwischen Terror und Politik entscheiden konnte, die anderen, weil ihnen die palästinensische Sache allenfalls Mittel zum Zweck geblieben ist, und der war der Machtgewinn in der arabischen Dauerrivalität.

Warum also sollten die Palästinenser sich ausgerechnet in dem Moment einem realistischen Kalkül verpflichten, wo sie zum erstenmal den bis dato schier unbesiegbaren Gegner in die Defensive gezwungen haben? Mehr noch: Zu den Opfern der Revolte gehört ja nicht nur Israel, sondern auch das gesamte *ancien régime* auf der Westbank: das merkwürdige Machtkartell aus PLO, Notabeln und der Haschemiten-Monarchie jenseits des Jordans. Derlei Siege machen trunken, nicht verhandlungs-, geschweige denn kompromißbereit.

Auf israelischer Seite bietet sich ein spiegelverkehrtes Bild: Das Gesetz des Handelns ist den Israeli aus der Hand gegliiten. Im 40. Jahr seines Bestehens wird der jüdische Staat plötzlich von einer tragischen Ironie heimgesucht: Nachdem er sich in fünf Kriegen gegen wechselnde arabische Koalitionen die *äußere* Sicherheit, gar einen Teilfrieden mit Kairo und Amman, erkämpft hat, ist der Konflikt *nach innen* transportiert worden. Der Schock sitzt tiefer noch als nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973, als Ägypter und Syrer ein

paar Kilometer Geländegewinn erzielen konnten. Israel hat sich nie bloß als nationalistische Antwort auf millionenfachen Mord an Juden verstanden, sondern als Staat der universellen Verheißung im biblischen wie im sekulären Sinne, sprich: als Ort der politikgewordenen Gerechtigkeit. Wer hierzulande erhobenen Zeigefingers Verdammnis über die Opfer von gestern ausgießt, übersieht, daß niemand mit sich selbst schärfer ins Gericht geht als die Israeli. Auch wenn ein Molotow-Cocktail nicht normales Demonstrationsgerät ist, erkennen die Israeli sehr wohl, daß sie mit den Knüppeln ihrer Soldaten auch die eigenen Ideale zertrümmern. Während die Palästinenser sich zum erstenmal selbst bestimmen, sind die Israeli wie gelähmt. Ihr Trauma ist der doppelte Bürgerkrieg: gegen die eigenen Ultras und gegen die arabischen Jugendlichen unter ihrer Herrschaft. Gelingt es nicht, ein Mindestmaß an Ruhe und Sicherheit wiederherzustellen - was auch ohne Knochenbrechen möglich und Pflicht sein muß -, wird sich hier so schnell nichts bewegen. Freilich ist dies nicht der einzige Grund, weshalb die Großmacht Amerika in Gestalt ihres Außenminister allenthalben in die offenen Messer gelaufen ist. Während Israel zwischen den Geboten der Sicherheit und Gerechtigkeit verkeilt bleibt, haben sich die arabischen Staaten von Amman bis Damaskus abermals hinter den sterilen Formeln von vorgestern verschant.

Daß der Haschemiten-König lieber zur Zahnbehandlung nach London flog, anstatt sich an Ort und Stelle mit Shultz auseinanderzusetzen, verweist auf die Wurzeln des Problems: Der Diplomatie fehlen die Partner, das „Alles oder Nichts“, sprich: der Status quo, erscheint allemal komfortabler als der risikoreiche Abschied von alten Träumen oder die mühselige Suche nach Teillösungen. Hussein bangt um sein Leben und sein Land jenseits des Jordans, das er, allen Lippenbekenntnissen zum Trotz, noch keinesfalls den Palästinensern überlassen will. Und der Diktator von Damaskus denkt vorweg an den Golan - und nicht im Traum daran, der PLO die Flagge des arabischen Nationalismus zu überlassen.

Die Tragik des Nahen Ostens ist, daß jeder jeden blockieren kann - weshalb ein „großer Wurf“ wie die überall angepriesene internationale Konferenz eine Lösung nicht produzieren wird. Denkbar ist allenfalls „Wandel durch Annäherung“: jener mühselige Prozeß, welcher der Feindschaft erst gemeinsame Interessen aufpflöpft und dann - Zug um Gegenzug - Sicherheitsangst in Vertrauensfähigkeit verwandelt. Solange aber die Steine fliegen und die Wut regiert, wird niemand den ersten Schritt tun. Wiewohl unverzichtbar, ist Amerikas Gewicht zu früh in die Waagschale geworfen worden. 4